

Levent Tezcan

DAS MUSLIMISCHE SUBJEKT  
VERFANGEN IM DIALOG DER DEUTSCHEN  
ISLAM KONFERENZ



LEVENT TEZCAN, geboren 1961, lehrt Cultural Studies an der Universität Tilburg (NL).

Levent Tezcan

Das muslimische Subjekt

Verfangen im Dialog  
der Deutschen Islam Konferenz

Konstanz University Press

Gefördert aus Mitteln des im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder eingerichteten Exzellenzcluster der Universität Konstanz *Kulturelle Grundlagen von Integration*

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestattet.

© 2012 Konstanz University Press, Konstanz  
Ein Imprint der Wallstein Verlag GmbH, Göttingen

[www.k-up.de](http://www.k-up.de) | [www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Einbandgestaltung: Eddy Decembrino / Graphik: Milli Birlo

ISBN (Print) 978-3-8353-9022-5  
ISBN (E-Bok, pdf) 978-3-8353-9704-0

# Inhalt

Vorwort 7

1. Einleitung 11
2. Historischer Rückblick:  
Deutsche Islampolitik zu Beginn des 20. Jahrhunderts 21  
Mission und Staatsräson auf den Kolonialkongressen von 1905  
und 1910 24 / ›Kulturwert des Islam‹ 26 / Aspekte der  
Islamgefahr 27 / Carl Heinrich Becker und die ›Europäisierung  
des Islam‹ 30
3. Dialog als Form.  
Wie der Staat einen Teil seiner Bürger ›islamisiert‹ 35  
Dialog als politische Technik 38 / Integration des Islam  
und Integration der Muslime 42 / Organisationsstruktur  
des Dialogs 46
4. Akteure des Dialogs 53  
Der Dialog des Innenministeriums 55 / Die muslimische  
Auslese: Organisationen und Individualisten 64 / Zwischen-  
betrachtung 99
5. Themen des Dialogs 103  
Vom Wert des ›Wertekonsenses‹ 103 / Bekenntniskonflikte 108 /  
Sozial oder Religiös? Der Deutungskampf um Schul-  
probleme 124 / Sieg der ›sozialen Ursachen‹: Praktische  
Empfehlungen der AG 1 137
6. Exkurs:  
Einbürgerungstest als Mittel der ›Verbindlichkeit‹ 143

6 Inhalt

7. Vom theoretischen Wertekonsens zur praktischen Arbeit  
an der muslimischen Pastoralmacht 155

Die zweite Phase der DIK 155 / Pastorale und staatliche  
Macht 159

8. Schlussbetrachtungen 163

Das Kriegsmodell im Zentrum 166 / Das Kriegsmodell  
in der Peripherie 167

Literaturverzeichnis 171

Abbildungsnachweise 177

## Vorwort

Das vorliegende Buch handelt von einer Phase, in der die Islampolitik innerhalb kurzer Zeit zum Dreh- und Angelpunkt der Integrationsdebatte in Deutschland geworden ist. Kaum war der Ausländer zum ›Einwanderer‹ geworden, musste dieser Ausdruck auch schon wieder der kulturell viel spezifischeren Bezeichnung ›Muslim‹ weichen. Die Islamisierung der muslimischen Einwanderer und somit die Islamisierung der Integrationsdebatte sind Stichworte, um die sich diese Abhandlung dreht.

Das vorliegende Buch ist keines über den Islam, sondern eines über die Islampolitik. Diese Politik zielt auf die Konstruktion eines gesellschaftsfähigen, aufgeklärten, deutschen muslimischen Subjekts. Da zu einer Islampolitik auch Muslime – in welcher Form auch immer: als Objekt oder Partner oder beides zugleich – und muslimische Ideen und Praktiken gehören, sind sie in diesem, aber nur in diesem Sinne Teil der Analyse. Den Bedarf an spezifischen Analysen zu muslimischer Religiosität, ihren Praktiken und Gemeinden kann die vorliegende Studie nicht decken.

Den thematischen Kern bildet die erste Phase der Deutschen Islam Konferenz. An dieser Phase, die von 2006 bis 2009 dauerte, war ich als Wissenschaftler beteiligt. Ich habe die meisten Sitzungen besucht. Auf meinen eigenen Notizen und Beobachtungen sowie offiziellen Sitzungsprotokollen und internen Papieren basieren die dargestellten Reflexionen. Die Islamkonferenz wird hier als eine wichtige Schaltstelle des Islamdispositivs betrachtet und mit anderen verwandten Themen flankiert. Mit dem Begriff des Dispositivs wird der Kurzschluss-Konstruktivismus vermieden, für den die Islamisierung der Migranten einfach eine unrechtmäßige, sachlich nicht zutreffende Imagination eines einheitlichen muslimischen Subjekts bedeuten kann. Denn ›Dispositiv‹ meint, dass eine Reihe von Ideen, Programmen, Apparaten, Techniken aufgeboten wird, um eben dieses gesellschaftsfähige Subjekt praktisch wirksam zum Sprechen zu bringen. Dass dieses Subjekt empirisch eine be-

achtliche Vielfalt besitzt, widerspricht dem Subjektkonzept keineswegs. Das Anliegen dieses Buches besteht deshalb nicht bloß darin, eine ›unsachgemäße‹ Unternehmung am Kriterium der ›wahren Natur‹ der Einwanderer zu messen.

Über ein aktuelles Thema zu schreiben, hat durchaus seinen Reiz. Bei solchen, im nicht nur metaphorischen Sinne brennenden Themen wie dem Islam muss man sich jedoch gleichsam auf Nachteile gefasst machen. So bestand das größte Problem, das die vorliegende Studie zu bewältigen hatte, gerade im Umgang mit der Aktualität. In zyklischen Schüben landete das Thema ›Islam‹ immer wieder, meist emotional überhitzt, auf der Tagesordnung. Ich sollte nicht behaupten, dass mich das als Forscher unbeeindruckt ließ. Neben der Gefahr der emotionalen Vereinnahmung, die die nüchterne Arbeit beeinträchtigen kann, machten mir zudem die neueren (Er-)Kenntnisse und Ereignisse, die das Ganze noch einmal in einem anderen Licht erscheinen ließen, zu schaffen. Das Manuskript des vorliegenden Buches war mit Ausnahme der Kapitel 6 bis 8 bereits im Februar 2011 abgeschlossen. Die danach publizierten Bücher oder Entwicklungen konnte ich nicht mehr systematisch einarbeiten. Ich habe mich meist mit kurzen Hinweisen beholfen. So deutete ich im Schlusskapitel den Arabischen Frühling euphorisch, da von ihm Impulse auszugehen schienen, die unsere Wahrnehmung aus der Enge des kulturalistischen Paradigmas befreien könnten. Inzwischen droht die arabische Revolution selbst im Fadenkreuz geopolitischer Interessen ›islamisiert‹ zu werden. Je nachdem, wie sich die Geschichte weiter entwickelt, wird dies auch Auswirkungen auf die Deutsche Islam Konferenz haben. Die Islamkonferenz ist eine nationalstaatliche Antwort auf die globalen Herausforderungen; sie bleibt weiterhin betroffen von diesen Entwicklungen.

In den vergangenen Jahren war ich immer wieder Gast des Konstanzer Exzellenzclusters *Kulturelle Grundlagen von Integration*. Ich hatte das Glück, meine Gedanken mit den Kollegen im anregenden geistigen Klima am Bodensee austauschen zu können. Nicht nur, aber auch für diesen Zugang zum Exzellenzcluster bedanke ich mich vor allem bei meinem Kollegen Özkan Ezli.

Die Vorarbeiten für die hier präsentierten Gedanken habe ich im Rahmen meiner Forschungstätigkeit an der Universität Tilburg geleistet. Aus dieser Forschung sind denn auch bereits Aufsätze her-



vorgegangen, die dieses Buch vorbereitet haben. Ohne den Aufenthalt am Kulturwissenschaftlichen Kolleg am Bodensee, in dem wir Fellows durch das unermüdliche Engagement und die Gastfreundschaft von Fred Girod und Ana Mujan beste Bedingungen für das wissenschaftliche Arbeiten gefunden haben, wäre dieses Buch jedoch nicht möglich geworden.

Bernd Stiegler und Alexander Schmitz haben mich während des ganzen Prozesses begleitet. Ihnen und den anderen Gutachtern danke ich für kritische Anmerkungen, die ich mir zu Herzen genommen habe. Mein Dank gilt ebenfalls Simone Warta, Cecilia Preiss und Marie-Luise Namislow, die die Last der Korrekturarbeiten auf sich genommen haben.

Schließlich möchte ich mich beim damaligen Bundesinnenminister Herrn Dr. Wolfgang Schäuble für die Einladung zur Islamkonferenz bedanken. Zu besonderem Dank bin ich den Mitarbeitern des Bundesinnenministeriums und des Nürnberger Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge verpflichtet, die die Teilnehmer der Islamkonferenz stets freundlich empfangen haben. Sie haben, meist im Hintergrund, für einen reibungslosen Ablauf der Sitzungen gesorgt. Die kritischen Untertöne, die in den Zeilen dieses Buches gegenüber der Initiative zu vernehmen sein mögen, dürfen keineswegs auf die großartige Leistung der Gastgeber bezogen werden.

Die Abwesenheit während meines Forschungsaufenthalts in Konstanz ging auf Kosten meiner Frau und meiner Kinder. Ich bin ihnen zutiefst dankbar für ihre Geduld und Solidarität. Umso schöner ist es, wenn wir gemeinsam den Abschluss feiern dürfen.



## 1. Einleitung

Die WDR-Sendung *Frau-TV* porträtiert am Donnerstag, den 9. September 2010, Melda Akbas. Sie ist eine junge Frau, die mit 18 Jahren ihre Lebensgeschichte niedergeschrieben und unter dem Titel *So wie ich will. Mein Leben zwischen Moschee und Minirock* publiziert hat.<sup>1</sup> Das erstaunlich rege Interesse an dieser Lebensgeschichte steigt infolge der von Thilo Sarrazin angestoßenen Debatte noch einmal enorm an und katapultiert sie gar in die prominenten Sendungen der Fernsehwelt. Sie soll als lebendiges Beispiel dafür herhalten, dass das Sarrazin'sche Bild von den integrationsunwilligen Muslimen nicht stimmt, jedenfalls nicht in der behaupteten Pauschalität. So schließt die Moderatorin den Beitrag mit den euphorischen Fragen: »Was ist für Sie gelungene Integration? Was macht in Ihren Augen eine integrierte Muslimin aus?« Die bescheidene Aussage der jungen Autorin, dass sie nicht »die einzige Version einer integrierten Türkin« sei,<sup>2</sup> reicht nicht aus, das Bedürfnis nach einer klaren Unterscheidung zwischen *Integrierten* und *Nicht-Integrierten* oder *Integrationswilligen* und *Integrationsunwilligen* zu stillen. Sie wird geradezu in diese Rolle hinein gedrängt. Unabhängig davon, ob sie dies mit ihren Aussagen fördert oder der zgedachten Rolle vorsichtig entgegen tritt, wird hier eine bestimmte Subjektposition performativ etabliert. Vor einem Jahrzehnt wäre sie nicht primär als Muslimin thematisiert worden; sie hätte ihrerseits ihre Stimme eventuell auch nicht als Muslimin er-

<sup>1</sup> Melda Akbas, *So wie ich will. Mein Leben zwischen Moschee und Minirock*, Gütersloh: Bertelsmann 2010.

<sup>2</sup> Undine Zimmer, »Interview mit Melda Akbas«, in: *Aviva Online Magazin für Frauen* 11 (2011), [http://www.aviva-berlin.de/aviva/content\\_Interviews.php?id=142736](http://www.aviva-berlin.de/aviva/content_Interviews.php?id=142736). Da einige Internetadressen inzwischen nicht mehr gültig waren, sind alle im gesamten Buch angegebenen Links letztmalig am 28.11.2011 geprüft und aktualisiert worden. Dieses Datum gilt fortan einheitlich für alle Adressen.

hoben. Das hat sich inzwischen geändert. Wer heute öffentlich mitsprechen will, muss sich um eine Subjektposition im Religionsdiskurs kümmern. Wer die Einwanderer anklagen will, schiebt sie ebenfalls in die globale Gemeinschaft der Muslime ab, deren Verhalten sich aus der religiösen Essenz herauslesen lässt.

Das Interesse an ihrer (Auto-)Biographie ist ein weiteres Indiz für die neueren Töne im Integrationsdiskurs, die ihren Ausdruck trefflich im Untertitel des Buches finden: *Zwischen Moschee und Minirock*. Wir wissen noch nicht, ob sich hier vor unseren Augen eine Metaphernverschiebung vollzieht. Auf alle Fälle trifft die neue Dichotomie den Zeitgeist.

Man könnte einwenden, dass wir es mit einer bloßen Wiederholung der etwas älteren Metapher ›Zwischen-den-Stühlen-sitzen‹ zu tun hätten, die uns nun etwas pointierter, spezifiziert und in neuen Gewändern dargeboten wird. Stühle bieten sich tatsächlich hervorragend als privilegierte Metaphern für einen Kulturdiskurs an. Mit ihnen kann der (pathologische) Zwischenstand eines Schwankens ausgedrückt werden, wie dies in der Ausländerpädagogik thematisiert wurde. Sie können aber auch geradezu als Sinnbild einer gleichberechtigten Beziehung konzipiert werden. Das Hafis-Goethe-Denkmal in Weimar (zwei einander gegenüber gestellte steinerne Stühle symbolisieren den Orient und den Okzident) drückt exakt die Idee eines Dialogs aus, in dem die Kulturen sich respektvoll gegenüber stehen, ohne sich aufgeben zu müssen.<sup>3</sup> So sehr die Begriffe ›Dialog‹, ›Gleichberechtigung‹, ›Respekt‹ gerade im verminten Feld der Kulturen unwiderstehlich zur Affirmation einladen, – wer möchte nicht für einen Dialog zwischen gleichberechtigten Partnern eintreten? –, werde ich dieser Linie nicht folgen. Dass die Dialogrhetorik als Teil des globalen Kulturdiskurses hingegen ihrerseits kulturalisierende Effekte hat, ist eine der Thesen, die ich am Beispiel der Regierungsinitiative diskutieren werde. Vorab möchte ich lediglich einige Differenzen hervorheben, die im weiteren Verlauf der Analyse immer wieder auftauchen werden. Vermutlich haben wir es hier mit unterschiedlichen Konnota-

<sup>3</sup> Für eine eingehende Analyse dazu vgl. Anil Bhatti, »...zwischen zwei Welten schwebend...«. Zu Goethes Fremdheitsexperiment im ›West-östlichen Divan‹, in: Hans-Jörg Knobloch, Helmut Koopmann (Hg.), *Goethe. Neue Ansichten – Neue Einsichten*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2007, S. 103–121.

tionen von ›Kultur‹ zu tun, die unterschiedliche Sachverhalte markieren.

Stühle-Metaphern waren Teil der Semantik der ethnischen Identitäten. Diese Semantik hat die Grenzen der Nationalkulturen markiert, die sich jedoch, zumindest operativ, nicht zivilisationspolitisch artikulieren ließen. Zwar war dabei schon zuvor vom Islam die Rede. Er markierte aber keinen aktiven Gegenpol in einem globalen Kulturkampf zwischen Orient und Okzident. Obwohl die Dichotomie viel älter ist, spielte sie in der Integrationsdebatte lange Zeit nicht die Rolle, die ihr gegenwärtig mit der hohen Konjunktur der Kultur zukommt. Mit ›Kultur‹ waren beispielsweise in den 60er und 70er Jahren hauptsächlich stereotypische Nationalcharaktere gemeint. Türken firmierten dabei, gemäß der vorherrschenden Selbstverständlichkeit, zusammen mit den Italienern, Spaniern und Griechen unter dem Banner ›Südländer‹. Insbesondere in zweierlei Bereichen tauchte zu dieser Zeit die Kultur in Konfliktzusammenhängen auf: Erstens beschäftigte das sexuelle Verhalten der Südländer die Öffentlichkeit mit konträren Bewertungen, die zwischen dem Lob des heißblütig Mediterranen und den störenden Macho-Allüren pendelten. Die Sexualität der Türkinnen war damals kein Thema. Was den zweiten Bereich, nämlich die Arbeitsethik betrifft, haftete den ausländischen Arbeitern partiell der Makel an, zivilisationsbedingt nicht über die nötige Arbeitsdisziplin zu verfügen.

In den folgenden Jahren förderte die zunehmende Präsenz der Arbeiterkinder die pädagogischen Reflexionen über die Kultur. Die Kinder und Jugendlichen waren jedoch im Integrationsdiskurs noch passive Objekte im Hinblick auf die Sitzgelegenheiten. Sie konnten nicht anders als auf beiden Stühlen gleichzeitig zu sitzen versuchen.

In der Zeit nach dem 11. September 2001 werden muslimische Migranten mehr und mehr als Mitglieder einer ›Zurechnungsgemeinschaft<sup>4</sup> wahrgenommen. Sie sind nun, infolge einer Interaktionsdynamik, gezwungen, zu jeder Tat von Muslimen überall in der Welt Stellung zu beziehen. Die öffentliche Suche bleibt nicht einseitig interessiert an negativen Bildern, wie meist mit dem Begriff ›Islamfeindlichkeit‹ suggeriert wird. Das Interesse gilt ebenso libe-

<sup>4</sup> Werner Schiffauer, »Vom Exil- zum Diaspora-Islam. Muslimische Identitäten in Europa«, in: *Soziale Welt* 55 (2004), S. 347–368, hier S. 348.

ralen, ›integrierten‹ Muslimen, die das friedliche Antlitz des Islam bezeugen sollen. In dieser Atmosphäre wandelt sich die Bedeutung des Islam. ›Muslim‹ wird zu einer die Araber, Türken, Perser usw. übergreifenden ethnischen Kategorie.

Die muslimischen Einwanderer gehören zum Assoziationsfeld eines aktiven Kultursubjekts, das diskursiv partiell anders eingebettet ist. Dieses Kultursubjekt betreibt zunächst einmal durch bewusste Lebensführung selber eine Distinktionspolitik (Verschleierung, Essgebote), verleiht sich kollektiven Ausdruck in Moscheen (Beten, Koranunterricht), erhebt Ansprüche auf Präsenz im öffentlichen Raum (Moscheen mit Minarett), pflegt Zugehörigkeiten zu der muslimischen Umma (nicht zuletzt ausgedrückt in Protesten gegen Mohammed-Karikaturen und gegen die Papst-Rede) und tritt schließlich mit einem Willen zur Macht politisch auf (die weltweiten muslimischen Bewegungen).

Es dürfte nicht verwundern, dass dieses Kultursubjekt seinerseits zu einer aktiven Positionsbestimmung aufgefordert wird. Die vielen konkreten Positionsanfragen kulminieren in der globalen Frage, von der aus die einzelnen Praktiken im Rückblick beurteilt werden: Will es sich mit der Moderne versöhnen oder sich weigern, das Integrationsangebot der modernen aufgeklärten Gesellschaft anzunehmen? Die Globalität der Dichotomie, die im Grunde das islamistische Weltbild ›Islam vs. der Westen‹ widerspiegelt, stammt nicht von mir, sie ist kennzeichnend für die Rhetorik der Auseinandersetzungen.

Anders als der zwischen den Stühlen Sitzende, muss sich der Muslim also aktiv zu den Werten der Aufklärung als Leitkultur einer modernen Gesellschaft verhalten. Seine Gesellschaftsfähigkeit entscheidet sich an der Wertfrage, die synchron zur steigenden Konjunktur des Kulturellen an politischer Relevanz gewonnen hat. Was diese Werte sind, wie sie mit den anderen Werten kollidieren, wird den thematischen Kern der Auseinandersetzungen bestimmen. Zu den wichtigsten dieser Werte zählt die Selbstbestimmung (vor allem der Frauen), die sich nicht notwendigerweise, aber durchaus auch im Minirock äußert. Andererseits ist diese Antwort im Minirock wiederum nicht zufällig, da die vorherrschenden islamischen Moralvorstellungen auf ein Körperregime abzielen, in dessen Zentrum der reglementierte weibliche Körper steht.

Minirock und Moschee, so sehr denn auch ihre aktuelle Kombination einem einzelnen Buch einer jungen Schülerin zu verdanken

ist, bilden im Grunde genommen gemeinsam die symbolische Achse des gegenwärtigen Integrationsdiskurses. Darin kündigt sich eine Subjektposition an, die Position der *integrierten muslimischen Frau*, die, wenn auch in anderer, eher antagonistischer Form, bereits vorbereitet war. »Kritische Muslimin« oder »säkulare Muslime« sind jedenfalls solche Positionsbestimmungen. Sie sind innerhalb der Dichotomie »nicht-aufgeklärter Islam« und »aufgeklärter, moderner, demokratischer Westen« eingebettet.

Den Integrationsdiskurs bevölkern sicherlich mehr Subjekte als nur die hier genannten, wie sie denn auch im Verlauf dieser Arbeit nach und nach die Bühne betreten werden. Der (in der Fremdbeschreibung) konservative, (in der Selbstbeschreibung) praktizierende Muslim der Moscheeverbände markiert mit seinem Repräsentationsanspruch einen gewichtigen Pol; der säkulare Muslim der nicht-religiösen Organisationen von Migranten positioniert sich im Integrationsfeld neu, indem er sich aktiv auf die Religionsthematik einlässt. Vor dem Hintergrund dieser neuen Situation, in der die Integrationsdebatte und -politik zunehmend mit den Mitteln eines Kulturparadigmas bestimmt wird, dessen Koordinaten sich unbescheiden zwischen dem Islam und der Moderne aufspannen, wird das aufgeregte Interesse der Öffentlichkeit an einer Lebensgeschichte etwas verständlicher.

Zu diesem Diskurs gehören nicht alleine die Vorbilder der »gelungenen Integration« oder die »authentischen« Stimmen des Islam. Überhaupt erweist sich die, historisch gesehen, neue Figur des muslimischen Einwanderers als besonders geeignet für öffentliche Alarmierungen. Der Kurswert des Typus »integrierte Muslimin« zog auf der Börse der Emotionen auch deshalb an, weil ein Gegenspieler von unvergleichlich größerem Gewicht mit seinem Pamphlet der Integrationstauglichkeit der Muslime eine negative Diagnose gestellt hatte. Das Buch von Thilo Sarrazin *Deutschland schafft sich ab!*, mit dem sich nach Peter Sloterdijk das deutsche Kollektiv erfolgreich einem Stresstest unterzogen habe, um seine Vitalität unter Beweis zu stellen, sah in der demographischen Vermehrung des muslimischen Subjekts, den ökonomischen wie nationalen Untergang Deutschlands nahen. Die Debatte war durchzogen von widersprüchlichen Empörungswellen.<sup>5</sup> Solche Empörungsrouten

<sup>5</sup> Patrick Bahners liefert in seinem Buch *Die Panikmacher. Die deutsche Angst vor dem Islam. Eine Streitschrift*, München: C.H. Beck 2011, ein

scheinen typisch dafür, wie sich die wechselseitigen Zuschreibungen in Kulturkämpfen<sup>6</sup> verbreiten. Sie sind ohne die (vor allem audio-visuellen) Massenmedien nicht denkbar, die offenbar für die Emotionalisierung der Kommunikation besonders geeignet sind, weil sie eine globale Interaktion, Face-to-face-Situation über Distanzen schaffen.

Das Subjekt ›Muslim‹ ist dabei nicht alleine der Gegenstand der Empörungsrituale, die es auf eine bestimmte Art und Weise zu einem kollektiven Kultursubjekt verklären. Die muslimische Selbstaffirmation hat sich ihrerseits ausgiebig durch eben solche Empörungsrituale ausgedrückt. Angefangen mit der Verbrennung der *Satanischen Verse* Salman Rushdies in London (1989), setzte sich der kollektive Furor in der Krise mit Mohammed-Karikaturen (2006) und der Papst-Rede in Würzburg (2006) fort. In diese Reihe gehört ebenfalls – obwohl von einem Einzeltäter begangen – der Mord am niederländischen Filmregisseur Theo van Gogh (2004). Diese Massendimension, die Masse einer potenziell empörungsanfälligen Bevölkerungsgruppe wird den Anlass dazu geben, das Integrationsproblem mit der Sicherheitspolitik zu verknüpfen. Genau an diesem Punkt wird die Deutsche Islam Konferenz ansetzen, die der vorliegenden Studie das empirische Material gibt.

Ist es legitim, die Analyse des Integrationsdiskurses über den Islam mit zwei – im Übrigen völlig ungleichgewichtigen – Publikationen einzuleiten? Dabei wird nicht einmal der Inhalt dargestellt, sondern nur auf die Sprecherpositionen hingewiesen, die von den Autoren besetzt werden. Zudem ist äußerst fraglich, ob die besagte junge Autorin mit der ihr angetragenen Verantwortung nicht überfordert wird. Der zweite Fall, der Fall Sarrazin, liegt etwas komplizierter. Sein Buch hat eine ganze Öffentlichkeit alarmiert, es ver-

detailreiches Portrait ausgewählter Figuren, die auch im vorliegenden Buch behandelt werden. Bahnners' Buch zeichnet die öffentliche Stimmung nach, auf die die politische Initiative Deutsche Islam Konferenz reagiert.

<sup>6</sup> Den Ausdruck ›Kulturkampf‹ verwende ich ausschließlich nominalistisch. Damit ist weder dessen Existenz unkritisch affirmiert, noch wird er als falsche Diagnose zurückgewiesen. Sein Wert wird hier nicht nach dem Schema ›wahr/falsch‹ bestimmt, sondern auf die performativen Effekte hin, die von ihm als paradigmatische Rahmung der gegenwärtigen Weltdeutung ausgehen.



zeichnet Verkaufszahlen in Rekordhöhe. Politiker sehen sich gezwungen, auf ihn zu reagieren. Nicht alleine auf hasserfüllten anti-islamischen Homepages erhält er Unterstützung. Nicht wenige, die ihm nicht mindestens mit den Worten beipflichten »es ist ja nicht ganz falsch, was er sagt«. Wäre da nicht sein sturer Hinweis auf die Vererbbarkeit der Intelligenz, den ihm in der Öffentlichkeit sichtbare Intellektuelle wie Sloterdijk oder Schirrmacher nicht verzeihen, würden viele ihm gar vorbehaltlos zustimmen.

Wie kann man, wie oben geschehen, den Fall Sarrazin in einen Zusammenhang mit der Deutschen Islam Konferenz (fortan auch: DIK) bringen, die schon vier Jahre zuvor initiiert wurde? Die Islamkonferenz ist eine Initiative, die Muslime nicht skandalisiert, sondern sie durch einen Dialogprozess ermächtigen, ja als Teil Deutschlands verstehen will. Haben sich denn nicht gerade die Initiatoren der DIK, der ehemalige Innenminister Wolfgang Schäuble und sein Nachfolger Thomas de Maizière, aber auch die Bundeskanzlerin Angela Merkel, von Sarrazins Position unmissverständlich distanziert? Der Zusammenhang liegt nicht in einer wie auch immer gearteten Affinität der Positionen. Im Gegenteil, sie sind ohne Zweifel konträr. Das Gemeinsame ist der Fokus auf ein Kultursubjekt, das durch diese Fokussierung allererst als Einheit konstituiert wird: das muslimische Subjekt.

Wir erinnern uns in aller Kürze, worauf Sarrazin abzielte. Er mahnt zu handeln, bevor es zu spät sei. Er klagt diejenigen an, die unverdient zu Lasten der Leistungselite leben. Und diejenigen mit fremder Herkunft unter ihnen geht er besonders hart an. Diese kommen nicht einfach als Individuen, als arbeitsunwillige Hartz-IV-Empfänger vor wie die Deutschen, sondern gleich als Gattungsexemplare eines gebärfreudigen muslimischen Kollektivs.<sup>7</sup> Seine Anklage ähnelt im Grunde dem neueren Ton in der Integrationsdebatte, der von der Bringschuld der Einwanderer in Sachen Integration spricht. Der Muslim, darunter firmiert der Einwanderer inzwischen, muss sich aufrichtig und nachweislich darum bemühen. Auch wenn ihm gleichzeitig attestiert wird, er könne dies aufgrund der Häufung der niedrigen Intelligenz gar nicht mehr. Sar-

<sup>7</sup> Özkan Ezli, »Der ortlose Muslim oder das Prekäre als Niemandland. Ein kulturwissenschaftlicher Kommentar zu Thilo Sarrazins Buch ›Deutschland schafft sich ab!‹«, <http://www.exc16.de/cms/ortlose-muslim-sarrazin.html>.

razin treibt eine Bedrohungswahrnehmung auf die Spitze. Wie lässt sich die Wahrnehmung der Bedrohung charakterisieren?

Auf der einen Seite steht eine bestimmte Form islamischer Religiosität, die sich mit ihrer nicht-modernen Affektmodulation vor allem über die Verschleierung der Frau in Szene setzt, die Menschen leicht zum Beleidigt-sein und stets zu Empörungen disponiert, die Gesetze einer archaischen Zeit, nämlich den Koran und die Tradition von Mohammed als verbindlich für das eigene Handeln erachtet; eine Religiosität, die sich ebenfalls nicht zuletzt bei Terroristen beobachten lässt. Auf der anderen Seite steht eine heranwachsende Generation, die kaum Zukunftsperspektiven hat, zu den Verlierern der Gesellschaft gehört und immer mehr die Schulen, Straßen und Kriminalstatistiken des Landes bevölkert und schließlich für eine Religion empfänglich ist, die sich nicht auf die Regelung des spirituellen Lebens beschränkt, sondern auch politische Ansprüche stellt. Der Supergau der deutschen Gesellschaft besteht dann genau in der explosiven Verbindung zweier Problembereiche, der demographischen Entwicklung und der Inkompatibilität der Lebensformen. Die Spannungen werden somit als Kulturkonflikte artikuliert. Der Kampf der Lebensformen, eingebettet in das Zivilisationsparadigma, geht über die um den Lebensstil ausgetragenen Distinktionskämpfe zwischen den sozialen Schichten hinaus. Sloterdijks Zukunftsfrage, ob der Islam in der Lage sein wird, eine neue Zornbank für den demographischen Überschuss muslimischer Welt einzurichten, stellen sich policy makers gleichermaßen global wie national.

Das ist der Stand der Dinge spätestens seit dem 11. September 2001. Auf die Gefahr, die in diversen Zusammenhängen bereits vor Sarrazin vielerorts thematisiert war, soll die Verschiebung in der Integrationspolitik antworten. Genau darum ist neben dem nationalen Integrationsplan eine Konferenz alleine für Muslime, die Deutsche Islam Konferenz, ins Leben gerufen worden. Es geht um die ›Zurechtweisung‹ dieses in der gemeinsamen Adressierung zum Kollektiv erklärten muslimischen Subjekts, das in einem die Gefahrenquelle und den Ansatzpunkt gegen dieselbe Gefahr abgibt.

Die sozialwissenschaftliche Integrations- und im Spezifischen Islamforschung tut sich schwer damit, diese Entwicklung angemessen zu thematisieren. Sie verfährt primär nach dem juridischen Modell, oder wie Foucault es auch nennt, dem ›Souveränitätsmo-